

WILLY BRANDT UND HENRY KISSINGER

# Architekten einer neuen Nachkriegsordnung

Der Sozialdemokrat und der Amerikaner: Gemeinsam überwandern sie den Kalten Krieg. Eine Würdigung ihres politischen Erbes. *Von Margarita Mathiopoulos.*

Der 100. Geburtstag von Willy Brandt, der 90. Geburtstag von Henry Kissinger im Mai dieses Jahres - aus diesem Anlass veröffentlicht wir exklusiv, modifiziert für das Handelsblatt, einen Auszug aus dem neuen Buch „Einblicke in die Zentren der Macht“ von Margarita Mathiopoulos. Es erscheint demnächst in Deutschland und den USA. Ihre politische Analyse und Würdigung beider Politiker basiert auf zahlreichen Begegnungen und Gesprächen, die die Autorin und Amerika-Expertin mit Brandt und Kissinger vor allem über die transatlantischen Beziehungen und die Ostpolitik seit den 1980er-Jahren führte.

Vor einer Woche nahm die Welt Abschied von Nelson Mandela, dem letzten großen Freiheitskämpfer des 20. Jahrhunderts. Barack Obama würdigte ihn als „Giganten der Geschichte“. Diese Woche erinnern wir uns an Willy Brandt, auch er ein herausragender Hoffnungsträger, der am heutigen Mittwoch seinen 100. Geburtstag gefeiert hätte. Man kann Brandt getrost in einem Atemzug mit den anderen großen Staatsmännern des 20. Jahrhunderts - Franklin Delano Roosevelt, Winston Churchill, Mahatma Ghandi oder Nelson Mandela - nennen, weil er als deutscher Patriot die politische Nachkriegskultur der Bonner Republik demokratisierte, als Kanzler der Entspannungspolitik und als Friedensnobelpreisträger den Nachbarn die Angst vor Deutschland nahm und somit die Voraussetzungen schuf für die spätere Überwindung der Teilung Europas und Deutschlands. Und weil er als Europäer und Weltbürger im Nord-Süd-Dialog, früher als andere, die Ambivalenzen der aufkommenden Globalisierung sah und nach Lösungen für die Benachteiligten auf diesem Planeten suchte.

Historische Größe erlangt man, wenn man nicht nur seinem Land einen Dienst erweist, sondern Vorbild ist für die Menschheit. In den Augen der Welt wird der Demokrat und Freiheitskämpfer Willy Brandt der Antipode bleiben zum Nationalsozialisten Adolf Hitler. Man kann der Sozialdemokratie im 150. Jubiläumjahr zu ihrem Ehrenvorsitzenden, der mehr war als nur Sozialdemokrat, aus vollem Herzen gratulieren!

Im Mai beging der gebürtige Fürther Henry Kissinger, seinen 90. Geburtstag. Der „Doyen der Weltpolitik“ („Frankfurter Allgemeine“), in den Worten des Politikwissenschaftlers Robert D. Kaplan „der größte Staatsmann des 19. Jahrhunderts im 20. Jahrhundert“,

\*Dieser Artikel ist Basil Mathiopoulos, dem langjährigen Bonner Korrespondenten und Freund Willy Brandts, der in diesem Jahr verstorben ist, gewidmet; Brandt rettete 1967 als Außenminister während der griechischen Diktatur meinem Vater das Leben. Das werde ich in tiefer Dankbarkeit nie vergessen.

zählt zu den scharfsinnigsten Köpfen und außenpolitischen Strategen unserer Zeit. Bis heute hat die Stimme des einstigen Harvard-Professors, US-Außenministers und Friedensnobelpreisträgers weltweiten Einfluss; seine Bücher, brillanten Analysen und Vorträge finden Beachtung, sein jüngstes Buch „Über China“ (2011) ist ein Klassiker.

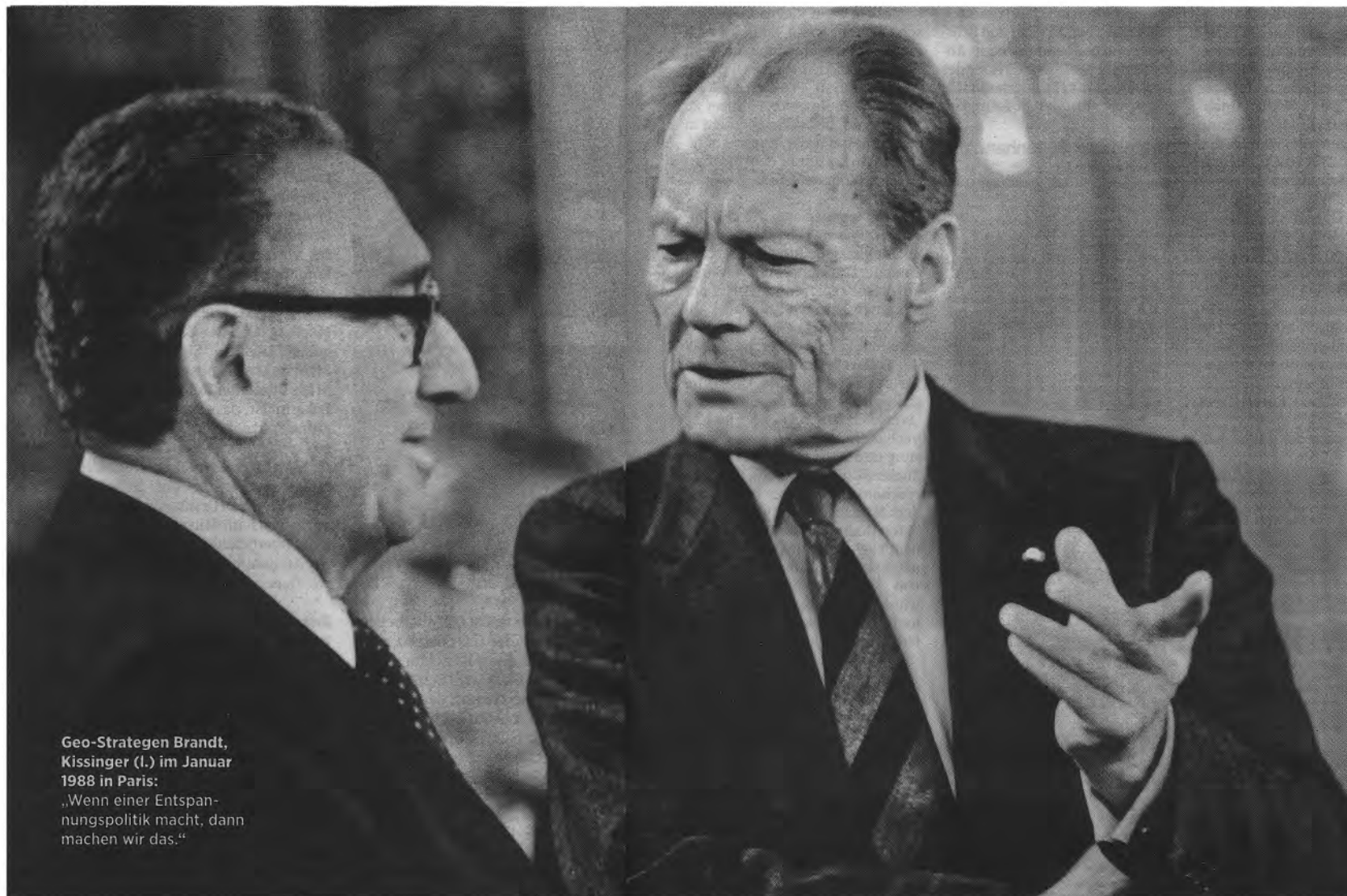
Oberflächlich betrachtet erschließt sich nicht auf den ersten Blick eine Notwendigkeit, ein gemeinsames politisches Vermächtnis von Brandt und Kissinger zu vermuten. Beide hätten nicht unterschiedlichere Charaktere sein können; vom Stil und Habitus angefangen bis hin zu den diametral entgegengesetzten Weltbildern. Kissinger ganz der Real- und Machtpolitiker, bedacht auf die nationalen Interessen der USA. Gleichzeitig aber von einem grandiosen zielführenden Pragmatismus geleitet, jeden Millimeter neuen strategischen Spielraums auszunutzen unabhängig davon, ob dieser Geländegewinn nun eine Zusammenarbeit mit Kommunisten, Sozialisten oder Konservativen erforderte. Brandt hingegen war, geprägt durch seinen Widerstand gegen die nationalsozialistische Barbarei, bereit für seine Ideale Freiheit, Demokratie, Gerechtigkeit und Menschenrechte zu kämpfen, aber nicht sich zu verkämpfen - Visionär ja, aber mit Augenmaß und Verantwortung. Und Brandt hatte das, was auch John F. Kennedy so viele Sympathien einbrachte: Charisma und Compassion, Mitgefühl für andere.

Mehrfach hatte ich die Ehre und Gelegenheit mit Willy Brandt über die weltpolitischen Realitäten zu sprechen; als zum Beispiel ehemalige Oppositionelle aus der Sowjetunion und Osteuropa ihm vorwarfen, zu freundlich mit den dortigen Regierungen gewesen zu sein und den Widerstand nicht genügend gewürdigt zu haben.

Solche Vorwürfe trafen Brandt sehr. Es war nicht Indifferenz, sondern die Fähigkeit, das Machbare zu erkennen. Moralischer Rigorismus ohne die Chance, wirkliche Veränderungen in den Machtstrukturen zu bewirken - das war nicht seine Sache.

Man stelle sich vor, Brandt hätte an jenem 19. März 1970 bei seiner Visite in der DDR, als erster Bundeskanzler der Bundesrepublik Deutschland, am Fenster in Erfurt, als ihn die „Willy, Willy“-Rufe erreichten und berührten, der Menge eine Idee emotionaler zugewinkt: sein Instinkt und Verstand hielten ihn davon ab; er ahnte, dass eine solche Geste seine Ambitionen in der Deutschland- und Ostpolitik gefährdet, wenn nicht gar zunichtegemacht hätte.

Bei näherer Betrachtung weisen Kissingers und Brandts Lebenswege bereits in ihrer Jugend Gemeinsamkeiten auf. Beide verlassen Deutschland, um den Nazis nicht in die Hände zu fallen. Weil er Sozialist ist, flieht Brandt 1933 nach Skandinavien, zunächst nach Oslo, später nach Stock-



Geo-Strategen Brandt, Kissinger (l.) im Januar 1988 in Paris: „Wenn einer Entspannungspolitik macht, dann machen wir das.“



US-Außenminister Kissinger, Kanzler Brandt: Gemeinsames politisches Vermächtnis.

holm. Louis und Paula Kissinger flüchten mit ihren Söhnen Henry und Walter 1938, weil sie Juden sind, in die Vereinigten Staaten.

Brandt wie Kissinger kehren zunächst in fremder Uniform nach Deutschland zurück; der eine in einer norwegischen, der andere in einer amerikanischen. Willy Brandt bleibt in seiner alten Heimat und erträgt alle Diffamierungen; er will am Neu-Aufbau Deutschlands an herausgehobener politischer Stelle mitwirken. Kissinger, der 1943 amerikanischer Staatsbürger wurde, arbeitet von 1945 bis 1947 in Deutschland für die US-Armee - unter anderem im Bereich der Entnazifizierung. Dann geht er zurück in seine neue Heimat Amerika, der er sein Überleben und seinen beispiellosen beruflichen Erfolg verdankt.

Am 18. März dieses Jahres treffe ich Henry Kissinger in seinem New Yorker Büro. Es wird das erste Mal sein, dass ich ihn frage: „Dr. Kissinger: How german are you?“. Und ohne zu zögern, antwortet er ganz selbstverständlich: „I feel American, I like my roots, I like Germany, but I served in the American Army, in my life America made a difference.“ Es ist eine ehrliche Antwort. Was nicht heißt, dass er es nicht immer wieder genießt in Deutschland zu sein und zu deutschem Publikum zu sprechen. Kern meines Besuchs an diesem

18. März ist es, mit Kissinger über sein Verhältnis zu Brandt zu sprechen, über das Bild, das sie voneinander hatten. Es ließ nicht zwingend vermuten, dass sie prädestiniert dafür waren, die festgefahrebenen Strukturen des Kalten Krieges mit einer wagemutigen deutsch-amerikanischen Ostpolitik aufzumischen.

Meine erste Begegnung mit Henry Kissinger geht zurück ins Jahr 1987.

Ab diesem Zeitpunkt beginne ich die Begegnungen mit Brandt und Kissinger als Chance und Glücksfall zu begreifen, um ihr Grand Design der Ostpolitik näher betrachten zu können, um daraus möglicherweise neue Schlüsse zu ziehen. Vor allem interessiert mich ihr gegenseitiges Bild voneinander - über das hinaus, was in ihren Memoiren steht. Ich rede offen mit beiden darüber. Fazit: Jeder der beiden Politiker brauchte den anderen, um die jeweils ureigenen Interessen durchzusetzen.

Mir wird klar: Ohne die Zustimmung und das Zutun des deutschstämmigen Sicherheitsberaters und späteren US-Außenministers Henry Kissinger hätte der US-Präsident Richard Nixon der Deutschland- und Ostpolitik von Willy Brandt und Walter Scheel nicht zugestimmt. Es wäre ein Leichtes gewesen für den Deutschlandkenner Kissinger,

Nixons Bedenken gegen Brandt und seine Öffnungsbestrebungen zum Osten zu verstärken.

Die Maxime der Ära Brandt/Scheel - „Wandel durch Annäherung“ - sollte den allmählichen Wandel zur Freiheit im Osten einläuten und wie schleichen-des Gift für den Kommunismus wirken, was ja dann auch geschah. Die Konservativen in Pankow sahen in Brandts Ostpolitik eine große Gefahr für die Existenz der DDR (nicht zuletzt deswegen verfrachteten sie den Spion Guillaume in sein Vorzimmer); DDR-Außenminister Otto Winzer bezeichnete „Wandel durch Annäherung“ als eine „Aggression auf Filzlätschen“.

Auch das SED-Politbüromitglied für Auswärtige Beziehungen, Hermann Axen, war dieser Meinung. Zwischen 1990 und 1991 hatte ich Gelegenheit, mit Axen als Letzte vor seinem Tod fünf Gespräche zu führen über Willy Brandt und Egon Bahr. Axen war davon überzeugt, dass Brandt und Bahr mit ihrer Ostpolitik immer die deutsche Einheit im Visier hatten, wobei aber der Kanzler im Gegensatz zu Bahr die Einheit „ausschließlich unter westlichem Vorzeichen“ anstrebte. Seine ideologische Nähe zu Egon habe er nie verbergen wollen. Bei diesen Worten klingelte am 17. Dezember 1991 das Telefon. Bahr ruft bei Hermann Axen an, um sich



Die deutsche Ostpolitik Brandts und Scheels lehrte die Russen, dass sie die Amerikaner nicht erpressen können.

Henry Kissinger

nach dessen Gesundheitszustand zu erkundigen (er liegt im Sterben) und ihm frohe Weihnachten zu wünschen. Brandt erzählte ich ausführlich von diesen Gesprächen. Er war ja ein Meister darin, zu sprechen ohne etwas zu sagen; man musste nur seine Mimik lesen und seine Hand- und Kopfbewegungen deuten. Dass ich Kissinger ebenfalls über meine Interviews mit Axen informiert hatte, freute Brandt sichtlich.

Sorgen der westlichen Verbündeten war unbegründet. Brandts Verträge bahnten den Weg zur Entspannung in Europa und förderten die Menschenrechtsidee in der Sowjetunion und in Osteuropa. Das hatte nichts mit Anbiederung zu tun. Das war nicht Unempfindlichkeit gegenüber Schüssen an der Mauer. Brandt war seit den Tagen als Regierender Bürgermeister Berlins, wo Kissinger ihm erstmals begegnete, der prominenteste linke Anti-Kommunist Deutschlands: Sein Ausspruch beim Mauerbau 1961 („Kettenhund Ulbricht von den Sowjets von der Leine gelassen“) sprach Bände.

Willy Brandt war ein Mann des Westens und mitnichten war sein Ziel, die Bonner Republik vom Westen zu lösen, vielmehr den Westen ostpolitisch zu beeinflussen. Das Verhältnis zu den USA wurde weiterhin als der maßgebliche Faktor westdeutscher Außenpolitik angesehen, zunehmend aber unter dem Aspekt eines neu gewonnenen Spielraums zugunsten einer deutsch-amerikanischen ostpolitischen Koalition.

Das alles wusste und durchschaute Kissinger. Gleichwohl lag es im Selbstverständnis seiner Außen- und Weltpolitik, klarzumachen: „Wenn einer Entspannungspolitik macht, dann machen

wir das.“ Das diente einmal dazu, die Bedenkenträger in den eigenen Reihen in den USA zu beschwichtigen. Zum anderen wusste Kissinger, dass die sozial-liberale Entspannungs- und Ostpolitik der Regierung Brandt/Scheel den Interessen der Nixon-Administration absolut diente, ja, den Weg ebnete, die amerikanische Doppelstrategie von Entspannung und Eindämmung gegenüber den Russen und Chinesen entschlossener zu wagen.

Wie Roosevelt in den 1940er-Jahren die nationalsozialistische Politik Hitlers mit Hilfe Stalins und die totalitäre Politik der Sowjets mit Hilfe Churchills eindämmte, so strebten in den 1970er-Jahren auch Nixon und Kissinger eine Eindämmung der Russen mit Hilfe der Chinesen an, die durch entspanntere Beziehungen zu beiden Seiten ermöglicht werden konnte.

Die Eindämmung geopolitischer Expansionsgelüste der Sowjetunion konnte nur durch eine amerikanische Entspannungspolitik erfolgen, die für beide Großen von Nutzen war.

Am 29. April 2009 frage ich Henry Kissinger in New York, welche Konsequenzen es für amerikanische Außenpolitik gehabt hätte, wenn 1969 die FDP nicht mit der SPD, sondern mit der CDU/CSU koalitiert hätte und die deutsche Ostpolitik sozusagen ausgefallen wäre. „Interessante Frage, darüber habe ich noch nie nachgedacht“, antwortet Kissinger. „We would have done what we did.“ Und dann lobt und räumt Kissinger ein, dass Brandts Ostpolitik die amerikanische Position gegenüber den Sowjets gestärkt hat.

„Die deutsche Ostpolitik Brandts und Scheels lehrte die Russen“, erklärte Kissinger, „dass sie die USA nicht erpressen können. Das Viermächteabkommen über West-Berlin war der Schlüssel dazu; der Abschluss dieses Abkommens stärkte eben die Positionen beider Seiten gegenüber den Sowjets, die amerikanische ebenso wie die deutsche.“ Und natürlich gab es auch eine Lektion für die Deutschen: Eine deutsche Ostpolitik ohne Kooperation mit den Amerikanern und ihre Unterstützung hätte nicht funktioniert.

Heute hätte sich Willy Brandt über diese Worte Kissingers, die er im März 2003 in Washington ihm zu Ehren im Deutschen Historischen Institut bei der Enthüllung eines Brandt-Porträts des Malers Johannes Heisig, sprach, besonders gefreut.

Damals sagte der verdiente amerikanische Außenpolitiker: „Brandts bedeutende Eigenschaft zeigte sich in einer Verbindung aus einer vorausschauenden Vision und der Fähigkeit, diese in praktischen, von menschlichen Werten bestimmten Handeln umzusetzen. Keine feierlichen Kundgebungen hätten den Rest der Welt so sehr beruhigen können wie die Verhaltensweisen, etwa Brandts Besuch des Mahnmals des Warschauer Ghettos, und die von Brandt verkörperte Hingabe zu solchen menschlichen Werten, die eben nicht mit einer nationalen deutschen Politik verknüpft worden waren. Diese Fähigkeit trug dazu bei, dass es zu grundlegenden Themen wohl niemals eine bessere Phase in der Beziehung zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten gegeben hat, obwohl die Spitzen beider Länder ideologisch unterschiedliche Anschauungen und ganz verschiedene Persönlichkeiten hatten.“

Die Politikwissenschaftlerin Margarita Mathiopoulos ist Zeithistorikerin und Unternehmerin. An der Universität Potsdam wirkt sie als Honorarprofessorin für US-Außenpolitik. Mathiopoulos hat sieben Bücher geschrieben.



Tobias Everke



Wandel durch Annäherung, die Maxime der Ära Brandt, sollte wie schleichendes Gift für den Kommunismus wirken.

Margarita Mathiopoulos